

# Offenburg und die St.-Andreas-Stiftung

Zur Sozial- und Kulturgeschichte einer traditionsreichen Einrichtung



Ein Stadtrundgang durch die historische Innenstadt Offenburgs führt unweigerlich zu dem Gebäudekomplex des ehemaligen St. Andreas-Hospitalfonds unweit des Rathauses zwischen Spital-, Steinstraße und Fischmarkt. Hier befand sich das Zentrum der im Spätmittelalter errichteten Offenburger Sozial-einrichtung.

Das Herzstück bildete das 1701 erbaute ehemalige Spital- und Pfründnergebäude. Es wird seit 1959 von der städtischen Verwaltung genutzt. In zwei Bauabschnitten führte man grundlegende Renovierungen durch. Nach dem Umbau des Erdgeschosses Ende der Neunziger Jahre folgte 2003 die Renovierung des ersten und zweiten Obergeschosses. Dabei wurden umfangreiche bauhistorische Untersuchungen unternommen. Sie brachten interessante Details zur früheren Nutzung des

Spitalgebäudes als Pfründnerhaus ans Tageslicht.

Die heute noch vorhandenen Spitalgebäude stammen alle aus dem 17. Jahrhundert. Der Grund: Offenburg wurde durch den großen Stadtbrand von 1689 in Schutt und Asche gelegt. Zum Spitalkomplex gehörte die im 14. Jahrhundert erstmals urkundlich erwähnte „Magdalenenkapelle“, die heutige *St. Andreas-kirche*. 1359 bewilligte der Straßburger Bischof dem Spital eine selbständige Altarpfründe zu Ehren der Heiligen Antonius, Leonard, Nikolaus und Katharina. Stifter war der Spitalpfleger Nikolaus Siegelin.<sup>11</sup> 15 Jahre später finanzierte er zwei weitere Seelsorgepfründe. 1424 hatte die Spitalskapelle vier Kapläne. Aus einem Anniversarienbuch des Hospitals geht hervor, daß 30 bis 40 Jahrestage gestiftet wurden. Um 1520 verlor das Spital die Kapläne und wurde von da an von Pfarrgeistlichen pastoriert.<sup>2</sup>

Der *Spitalspeicher*<sup>3</sup> war früher die sog. Zehntscheuer, ein repräsentatives Giebelhaus mit einem bemerkenswerten hängenden Dachstuhl, der die Decke über dem ersten Obergeschoss frei überspannt. Der alte Speicher entstand 1731 als Lagergebäude des Hospitals. Bis ins ausgehende 19. Jahrhundert hatte die Spitalverwaltung in ihm ihren Sitz. Danach diente er lange Jahre als Turnschule und Geschäftshaus sowie zeitweise als Feuerwehrraum. 1983 wurde das Gebäude renoviert und beherbergt heute ein Café und kulturelle Veranstaltungsräume. Eine Sandsteintafel mit der Jahreszahl 1738 zeigt den Heiligen Andreas mit einem griechischen Kreuz, im Hintergrund einen Kirchenbau. Das vierte, vom Spital genutzte Gebäude war das 1786 erbaute *Salzhaus* in der Hauptstraße 75–79. Zunächst bezog das Spital nur die beiden Obergeschosse,



Blick auf das 2003/2004 renovierte Spitalgebäude mit der St.-Andreas-Kirche (rechts außen) Stadearchiv Offenburg 2004



Die ehemalige Zehntscheuer, heute: Spitalspeicher, vor der Renovierung  
 Stadtarchiv Offenburg, ca. 1934

1886 das gesamte Gebäude. Die spitaleigene Scheuer, Stallungen, Kelterhaus und Schweinställe waren in einem 1692 errichteten Gebäude in der Ritterstraße untergebracht. Es wurde 1863 abgerissen. Weitere Spitalgebäude befanden sich in den Randgebieten der Stadt. 1752 baute das Hospital an der Straße nach Bühl auf der Außenseite der Stadtmauer das Gutleuthaus für die Aussätzigen und Siechen, 1780 das Armenhaus an der Okenstraße 25. 1846 kam ein Waisenhaus in der Okenstr. 4 und eine Suppenanstalt zur Versorgung armer Leute hinzu. 1850 richtete das Hospital im ehemaligen Armenhaus in der Okenstraße 25 ein Krankenhaus ein.

Der „Heilige Andreas“ und die nach ihm benannte Stiftung begleiten den Weg der Stadt Offenburg bis in die heutige Gegenwart hinein. Daran konnten auch die nationalsozialistischen Machthaber nichts ändern, als sie die jahrhundertalte Stiftung 1943 auflösten.



Relief des Heiligen Andreas am Spitalspeicher

Stadtarchiv Offenburg 2004

## VON DER HISTORISCHEN ST.-ANDREAS-STIFTUNG ZUR MODERNEN BÜRGERSTIFTUNG ST. ANDREAS

Am 14. Januar 2001 gründeten auf Initiative des damaligen Oberbürgermeisters Dr. Wolfgang Bruder 14 Offenburger Bürger gemeinsam mit der Stadt die *Offenburger Bürgerstiftung St. Andreas*. Die Stiftung will durch Projektförderung die Zukunft des Offenburger Gemeinwesens sichern, das Zusammenleben zwischen den Generationen und den sozialen Gruppen verbessern und Bürgerinnen und Bürger zum Engagement anstiften. Die Stadt brachte 1 117 000 DM Kapital ein. Dies war eine symbolische Wiedergutmachung an die früheren Stifter für die 1943 erfolgte Auflösung der alten Stiftung. Andererseits sollte dieser Schritt Bürgerinnen und Bürger ermutigen, sich an dem Projekt der Bürgerstiftung zu beteiligen. Mit überwältigendem Erfolg: Mit einer Kapitalzusage von 2,5 Mio. € und 136 Erststiftern nahm die neue Stiftung 2001 ihre Arbeit auf.

Stiften hat in Offenburg Tradition und im Sinne des Schenkens, Spendens oder der Vermögensübertragung schon sehr früh die Stadt „gefunden“. Die um 1300 gegründete Offenburger St.-Andreas-Hospital-Stiftung, das

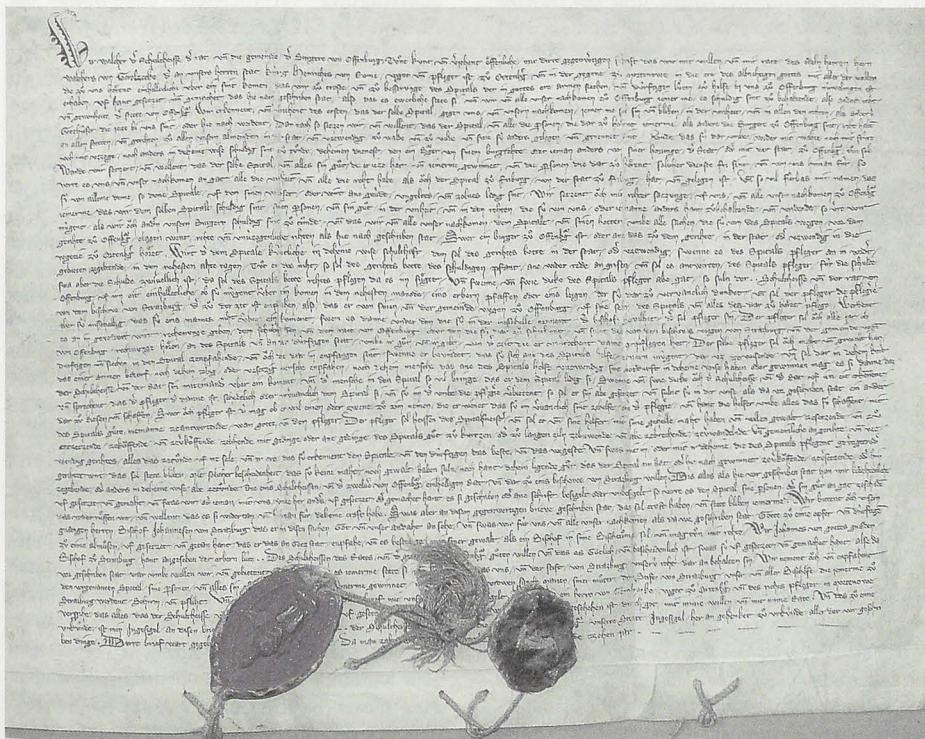
ideelle Vorbild der heutigen Bürgerstiftung, verfolgte ähnliche Ziele im Sozial- und Bildungsbereich<sup>4</sup>.

In Deutschland existieren heute 250 Stiftungen, die 500 Jahre alt sind. Durch solides Vermögen oder vorausschauende Vermögensverwaltung überstanden sie zahlreiche Krisen in der Geschichte.<sup>5</sup> Stiftungen durchbrechen das alltägliche Verständnis von der Zeitlichkeit des menschlichen Lebens. Sie handeln von der Ewigkeit und zwar in zweifacher Hinsicht. Seit ewigen Zeiten widmen Menschen Vermögen einem von ihnen selbst festgelegten Zweck, den sie über ihren Tod hinaus auf Dauer fördern wollen. Motivation war früher die Angst vor einer unbekannteren Ewigkeit, die Hoffnung auf ein komfortableres Fortleben nach dem Tode und die Sorge, mögliche Strafen oder Unbehaglichkeiten nach dem Tode zu mildern. Mit dem Christentum kam der Gedanke der christlichen

Nächstenliebe (caritas) hinzu, der dem Stiftungsgedanken neuen Auftrieb gab. Die historische Offenburger St. Andreas-Stiftung eines Hospitals für „Arme und Kranke“ ist ein solches Beispiel. Heute tritt in vielen Stiftungsfällen der religiöse Aspekt in den Hintergrund. Dennoch wollen Stifter auch heute durch ihre Stiftung etwas Dauerhaftes schaffen, um über ihren Tod Zeichen zu setzen und anderen Menschen oder Einrichtungen zu unterstützen. Zum einen ist der lokale Bezug und das Zugehörigkeitsgefühl zu einer Gemeinschaft ein wichtiger Grund, zum anderen wollen sich Bürgerinnen und Bürger für wichtige Anliegen in ihrer Kommune engagieren.

## DIE URSPRÜNGE

Die älteste Urkunde des Stadtarchivs Offenburg ist die Spitalsatzung vom Februar



Die Hospitalsatzung von 1310: Die älteste Urkunde des Stadtarchivs Offenburg

Stadtarchiv Offenburg 2004

1310. Darin gaben der Schultheiß, Rat und die Bürgergemeinde mit ausdrücklicher Genehmigung des Ortenauer Landvogts dem um 1300 errichteten Spital eine Satzung. Sie betont vor allem die religiöse Bedeutung der Gründungsinitiative seitens der Bürgerschaft: *Gotte zuo eime opfere und dürftigen zuo eine almosen.*<sup>6</sup>

Das Offenburger Spital sollte ein *gotzhus* sein, in dem die Armen und Schwachen als Gäste Gottes empfangen und getröstet werden.

Die Satzung präziserte die Rechtsstellung des Spitals in dreizehn Artikeln und legte dessen Strukturen, Verwaltung und Finanzsystem fest. Die Stiftungsphilosophie orientierte sich, um Eugen Hillenbrand zu zitieren, modern gesprochen am Subsidiaritätsprinzip. *Es betont die Selbstverwaltung jedes Einzelnen und dessen Pflicht zur Selbstvorsorge. Bischof und Rat überließen es den Bürgern, was diese aus eigenen Kräften leisten konnten. In dieser Verantwortung war die Familie als natürlicher Schutzverband miteinbezogen. Erst dann, wenn sie fehlte und der Alleinstehende nicht mehr in der Lage war, für sich selbst zu sorgen, setzte die kollektive Verantwortung und Hilfe ein.*<sup>7</sup>

Die Satzung sah zwar die Hauptaufgabe des Spitals als *Hospitale pauperum* (Hospital für die Armen) an.<sup>8</sup> Sie öffnete sich aber gleichzeitig der Überlegung, dass sich die Spitalleitung um das Vermögen aktiv kümmern müsse. Ebenso bot sie die Möglichkeit, dass Bürgerinnen und Bürger im Spital leben konnten, die genügend finanzielle Mittel einbrachten, ihre Ansprüche abdecken. Damit war der Weg langfristig zur Option eines Spitals der Pfründner geebnet, die als Vertragspartner in ihre Altersversorgung investierten: eine moderne Form der vorausblickenden Alterssicherung. Tatsächlich läßt sich beobachten, dass sich das Offenburger Hospital im Laufe des 15. Jahrhunderts vom ursprünglichen Spital für Kranke und Arme zu einem *bürgerlichen Versorgungshaus* (E. Hillenbrand) entwickelte. Die Fürsorge der Armen und Kranken wurde hingegen vom Hospitalbetrieb abgetrennt. 1445 verwaltete ein zusätzlicher Pfleger die Betreuung der *armen veltsiechen, der guoten lüte, und der ellendenherberge zuo Offemburg*. Es handelt sich dabei um die beiden bereits existierenden Sozial-

einrichtungen der Elendenherberge in der oberen Langestraße für kranke Reisende, Obdachlose und Pilger und das Gutleuthaus am Hohen Rain, das Leprakranke (Feldsiechen, die *guten Leut*) aufnahm.

Das Spital der Stadt wird erstmals in einer Schenkungsurkunde vom 8. April 1301<sup>9</sup> erwähnt. Hug von Altenheim und seine Ehefrau setzten ihre Unterschrift unter das heute noch erhaltene Pergament und verfügten, dass ihr gesamter Besitz fortan *den dürftigen in dem spitale zu Offenburch und derselben dürftigen pfleger an ire stette einen hof zem ende mit allem Zubehör*<sup>10</sup>. Als Stiftungsmotiv nannte Hug von Altenheim *ze eime rechten selgeräte*. Heute würden wir sagen: zu seinem Seelenheil. Der Stiftungsvertrag ist eine Rechtsvereinbarung zwischen dem Stifter und der Offenburger St. Andreas-Hospital-Stiftung. Das Spital erhielt über den neuen Hof erst nach dem Tode des Stifterpaars die volle Verfügungsgewalt. Die Vermögensübertragung verpflichtete das Spital als Nutznießer, das Andenken des Wohltäters nach dessen Tode zu wahren: Sie bestand in der Sorge um das Totengedächtnis der Schenkenden durch Messen und Gebete. *Ze eime rechten selgerete* lautete die in mittelalterlichen Schenkungsurkunden geläufige Formel, worin die fromme Intention des Vermächtnisses festgehalten wurde.<sup>11</sup> Zur Feier der Messe an dem jährlichen Todestag des Stifters musste das Spital aus den Zinserträgen die Kosten für Priester, Chorsänger, Mesner, aber auch Almosen für die Armen und Kranken entrichten. Um diese *ewige* Verpflichtung einhalten zu können, verpflichtete sich das Spital, die Stiftungskapitalien auf *ewig* unangetastet zu belassen.

Doch die Versuchung von Machthabern, sich an dem Stiftungsvermögen zu bereichern, ist ebenso *ewig* wie der Wunsch der Stifter. Nachdem die Hugsche Stiftung über 600 Jahre hindurch Bestand hatte, wurde sie, zusammen mit dem gesamten Stiftungsvermögen von St. Andreas, 1943 aufgelöst.<sup>12</sup> Im Dritten Reich wurden viele andere historische Stiftungen „auf kaltem Wege“ zur Auflösung gezwungen. Mag dieser Schritt formal juristisch korrekt abgewickelt worden sein, so bedeutete er moralisch einen *Gewaltakt wider den Stifter-*

*willen*. Hug von Altenheim und seine Ehefrau konnten dieses Ende nicht voraussehen. Aber ebensowenig, dass die Angst und Sorge um das eigene Seelenheil vor über 600 Jahre mit dazu beitragen würde, über Jahrhunderte hinweg karitative Maßnahmen zu ermöglichen, die den nachfolgenden Generationen in Offenburg zugutekamen.

## DER WIRTSCHAFTSBETRIEB

Die Tätigkeiten des Spitals konzentrierten sich auf vier Funktionsbereiche: die traditionelle Fürsorge für die Armen und Kranken, die pastorale Betreuung und die Aufnahme von Pfründnern. Der vierte, wesentliche Teil betraf das Finanzmanagement und die Führung des landwirtschaftlichen Betriebs und späteren Weinguts St. Andreas.

Ökonomische Voraussetzung für das Funktionieren dieses Kranken- und Rentensystems war die Verwaltung und Vermehrung des Stiftungsvermögens. Seit seinem Beginn konnte das Spital sein Vermögen durch Leibrentenverträge und Rentenkäufe stetig vermehren. Das Einzugsgebiet umfasste zunächst einen Radius von etwa 15 Kilometern um Offenburg. Ein zweiter Verwaltungsbesitz kam zwischen 1380 und 1430 im Raum Fautenbach bei Achern durch umfangreichen Guterwerb hinzu. Das eindrucksvolle Rechnungswerk des Hospitals, das sich im Magazin des Stadtarchivs Offenburg befindet, verdeutlicht die wirtschaftliche Bedeutung des St. Andreas-Hospitals für die Ortenau.

Die kaufmännische Verwaltung führte der Zinsmeister mit einem Schreiber. Ersterer sammelte die Gefälle ein und verrechnete sie, letzterem oblag die Führung der Buchhaltung. Die Spitalordnung von 1608 allerdings kündigte einen Stellenabbau an und schaffte das Amt des Zinsmeisters aus Kostengründen ab. Das Spital, so Eugen Hillenbrand *gleich einem Unternehmen, das gewinnorientiert arbeiten musste*.<sup>13</sup> Die Haupteinnahmen bestritt das Hospital durch Pächterträge, Naturalien, Geld sowie aus Schenkungen von Grundstücken und Gebäuden seit dem 14. Jahrhundert.

In der Erinnerung der Offenburger bleibt in erster Linie das spitaleigene Weingut St.

Andreas, dessen Weinberge sich in Käfersberg-Ortenberg befinden. Die Geschichte der Käfersberger Hospitalrebböfe lässt sich 500 Jahre zurückverfolgen. Ein Zinsbuch aus dem Jahr 1663 belegt bereits für 1374 Ortenberger Hospitalbesitz. In der Folgezeit kam weiterer Grundbesitz hinzu. Das Hospital erweiterte die Ortenberger Rebflächen durch Tausch und Kauf. Daraus entwickelt sich ein geschlossenes Weingut mit etwa 14 Hektar Rebfläche.<sup>14</sup>

Neben dem großen Hospitalhöfen besaß das Hospital zahlreiche kleine Parzellen, die von Rebbauern im *Selbstbau* bewirtschaftet wurden. Sie bekamen vom Hospital Lohn sowie Rebstecken und Dung, ferner nach Bedarf Getreide und Stroh. Die meisten Rebleute erhielten ein Lehen auf Zeit (Schupf- oder Temporallehen) für einen Zeitraum von 9 bzw. 18 Jahren. Für die städtischen Handwerker galt das Hospital als wichtiger Arbeit- und Auftraggeber. Dort arbeiteten 1808 Spitalbäcker *Georg Wußler* und Knecht *Mathias Geiler*. In der Küche beschäftigte man die Köchin *Elisabeth Armbruster* und die zwei



Das St.-Andreas-Hospital beteiligte sich an der ersten Offenburger Herbstmesse mit einer zusammengesetzten „Andreas-Traube“  
Stadtarchiv Offenburg 1924



Frauen und Männer der „Lesemamschaft“ vor dem Verwalterhaus des St.-Andreas-Weinguts in Käfersberg

Stadearchiv Offenburg 1934

Küchenmädchen *Anne Lindtin* und *Rosina Damm*. In den Ställen arbeiteten die Kuhmagd *Victoria Bühler* und die Schweinemagd *Martha Allgaier* sowie der Rebbube *Georg Hut*. Das Spital bezahlte zusätzlich acht Rebbauern und mehrere Tagelöhner, einen Kuh- und Schweinehirten.

Als 1886 der Pfründnerbetrieb eingestellt wurde, übernahm das Weingut St. Andreas das Erbe des Hospitals. Der Offenburger Gemeinderat beauftragte zwei seiner Mitglieder, als Respizienten Weinbau und Kellerei zu überwachen. St. Andreas erfreute sich in der Folgezeit großer Beliebtheit. Zum Abschluss der Weinlese feierten Bürgermeister und Gemeinderat mit dem Personal des Weingutes das traditionelle Herbstfest. Am Andreastag (30. November) findet heute noch in der St. Andreaskirche ein ökumenischer Gottesdienst statt.

Im April 1997 fusionierte das städtische Weingut St. Andreas mit dem kreiseigenen Weingut Schloss Ortenberg. Das neugeschaffene Weingut genießt heute über die Ortenau hinaus über einen ausgezeichneten Ruf.

## DAS PFRÜNDNERHAUS NACH DEM STADTBRAND VON 1689

Der durch den französischen König Ludwig XIV ausgelöste Pfälzische Erbfolgekrieg (1688 bis 1697), in dessen Folge die Stadt Offenburg von den französischen Truppen am 8. September 1689 völlig niedergebrannt wurde, stellte für die Stadt, das Hospital und die Einwohner der Stadt ein gewaltige Zäsur dar. Offenburg war über Jahre hinweg gelähmt. Die zurückkehrenden Bürger mußten in Ruinen wohnen. Der Wiederaufbau der ehemals stolzen freien Reichstadt Offenburg zog sich über viele Jahre hin. Davon war das Hospital zutiefst betroffen. Nicht nur die in der Stadt befindlichen Spitalgebäude, in dem sich die Spitalverwaltung und die Pfründnerwohnungen befanden, samt Spitalkirche waren zerstört. Auch die in der Ortenau gelegenen Maier- und Rebhöfe in Käfersberg lagen nach der Brandschatzung der französischen Truppen brach. Zudem konnten die Zehntpflichtigen ihre Abgaben nicht entrichten.

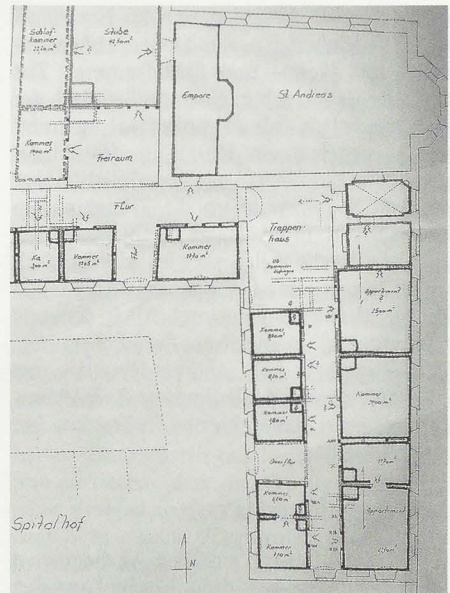
1690 flüchtete die Spitalverwaltung nach Zell-Harmersbach, Unterentersbach, Wolfach

und Altwolfach. Erst 1696 begann man sich mit dem Wiederaufbau der Gebäude zu beschäftigen. Bereits ein Jahr später raubten französische Truppen erneut die Ernte. Erst im November 1697 endete mit dem Waffenstillstand von Ryswich die Kriegszeit. Die Zusammenstellung des Schadens durch die *Königlichen französischen Waffen vom 26. September 1688 bis Ende Dezember 1696* verdeutlicht das Ausmaß der Verwüstungen.<sup>15</sup>

Im Jahr 1696, so ist den Hospitalrechnungen zu entnehmen, begannen die ersten Räumarbeiten.<sup>16</sup> So erhielten *Maria Hügelin, Franzisca Ettin, Catharina Gantenstein, Kibler Appel* und *Schlosser Lehnle* vier Pfund, 9 Schilling und 2 Pfennig um *in der Kirchen zu räumen in zweymahlen*. Infolge der französischen Überfälle herrschte eine dreijährige Unterbrechung. 1699 erhob der Pfründner *Simon Hügelein* Geld für *allerhandt arbeith*. Im gleichen Jahr schloss Schultheiß *Christoph Witsch* einen Pfründbrief mit *Simon Hügelin*.<sup>17</sup> Er enthält eine besondere Klausel, dass *zweytens, so bald das Spittal widerumb nach Notdurfft würdt auferbawen sein, solle er gleich andere Pfründtner mit gemeynsamer accomodation gepflegt werden, indessen hat er sich in jetziger Kammer zu gedulden*.<sup>18</sup>

1699 räumten mehrere Personen auf dem Hospitalgebäude Schutt weg, ohne dass es zu größeren Bautätigkeiten kam. Der eigentliche Wiederaufbau begann schließlich 1700 mit dem Räumen der Keller und Aushebung einer Baugrube. Ca. 130 Wagen *mit Grund* wurden weggefahren. Zwischen 20. April und 3. Juli waren 11 Maurer und 7 *Handlanger* mit dem Abbruch von Mauern beschäftigt. Es dauerte weitere Jahre bis das Hospital seinen normalen Betrieb wieder aufnehmen konnte.

Die Haupttätigkeit des wiederaufgebauten Spitals war die Aufnahme und Verpflegung älterer Bürgerinnen und Bürger, sogenannten Pfründnern. Sie stammten im 18. Jahrhundert ausschließlich aus der Gesellschaft der Cohonstablern, also der patrizischen Oberschicht sowie der einflussreichen Handwerkszünfte.<sup>19</sup> Das Hospital schloss mit den Antragstellern Pfründnerbriefe ab, d. h. Verträge mit Bürgern, die sich das Recht erkaufte, ihren Lebensabend im Hospital zu verbringen. Eine bauhistorische Untersuchung, die 2003 im Rahmen der zweiten



Plan vom ersten Obergeschoss des Spitalgebäudes. Rechts oben die Kirche, links oben die Wohnung des Spitalverwalters.  
Ingenieurbüro Burghard Lohrum 2003

Umbau- und Modernisierung des ehemaligen St. Andreas-Hospitals und des Salzhauses vom Ingenieurbüro Burghard Lohrum erstellt wurde, eröffnet einen ersten Blick in den Mikrokosmos des Pfründneralltags.

Das 1. Obergeschoß des Spitalgebäudes teilte sich in einen Nord- und Ostflügel. Im Nordflügel war ein Wohnbereich mit vier zum Spitalhof ausgerichteten Kammern untergebracht. Auf der gegenüberliegenden Seite befanden sich zum Fischmarkt orientierte großzügigere Wohnräume. Vermutlich handelt es sich um den Wohnkomplex des Spitalmeisters mit einem direkten Zugang zur angrenzenden Empore der Spitalkirche. Im Ostflügel gab es weitere Wohnräume für die Pfründner mit unterschiedlicher Raumausstattung und Größe. Zur Spitalstraße hin (rechts) lagen die repräsentativen Kammern mit ca. 25 qm Raumgröße, zum Spitalhof (links) hin die einfacheren Kammern mit Raumgrößen von 6,20–8,70 qm.

Das zweite Obergeschoß wurde doppelt genutzt. Während der Ostflügel als Lagerraum

geführt wurde, befanden sich im Nordflügel vier Wohneinheiten u. a. mit einer Art Appartement mit Wohn- und Schlafkammer. Zur Spitalstraße hin gab es einen großen Saal, der wahrscheinlich als Krankensaal genutzt wurde, daneben ein Raum für das Pflegepersonal. Eine Art Loge ermöglichte den kranken Spitalbewohnern die Teilnahme am Gottesdienst. Ein weiterer Krankensaal wie auch die Küche sollen sich im bauhistorisch nicht untersuchten Erdgeschoss befunden haben, gleichfalls gemeinschaftlich genutzte Speiseräume und weitere Funktionsräume. Der Chronik des St. Andreas-Hospitals von 1935 zufolge waren allerdings im Erdgeschoss der Speisewirt, das Archiv und die Trottknechte untergebracht.<sup>20</sup>

### PFRÜNDNERALLTAG

Lohrum folgert aus den vorliegenden Untersuchungen, dass es im Hospital eine fest differenzierte Finanzabstufung und eine daraus abzuleitende Wohnhierarchie gab. Demnach wohnten im Erdgeschoss die weniger bemittelten Spitalbewohner, sie sog. *Unterpfründner*. In den beiden oberen Stockwerke residierten vermögendere *Oberpfründner*. So gab es größere und kleinere Kammern, die mit oder ohne Ofen ausgestattet waren. Eine Abrechnung der von den Pfründnern verursachten Kosten aus dem Jahr 1812 schränkt diese These jedoch etwas ein. Für die 23 im Hospital wohnenden Personen wurde für alle ein einheitliche Pauschale, ein sog. *Zimmergeld* in Höhe von 20 Gulden berechnet. Unterschiede gab es bei der Bezahlung des Heizmaterials. Es gab Räume, die unbeheizt und demnach billiger waren. Ebenso erhielten die Oberpfründner ein besseres und daher teureres Essen als die Unterpfründner.<sup>21</sup> Die im Stadtarchiv erhaltenen Pfründnerbriefe lassen dennoch darauf schließen, dass sich das Spital jede Sonderleistung ausbezahlen ließ.

So erhielt *Maria Franziska Sax*, Tochter des verstorbenen Stättmeister *Johannes Ferdinand Ja. Sax* 1725 die Zusicherung, am gewöhnlichen Herrentisch sitzen zu dürfen, *ahn orth und endt allnoch sich ein jeweiliger Spithalmeißter oder Schaffner auffhalten*

*würdt*.<sup>22</sup> Sie bekam täglich einen halben Maß alten Schoppenwein und wenn sie wollte, *entweder zur Vesperzeit oder anderen Zeit ein Stück Pfründnerbrot zum genüsslichen Leben*. Interessanterweise gab man ihr entgegen der Pfründnerordnung den besseren alten Wein, also keinen normalen *ordinarij wein*. *Maria Franziska Sax* musste ihr Zimmer jederzeit alleine bewohnen. Als Gegenleistung erhielt das Spital 800 Gulden. 1699 zahlte der in Krotzingen geborenen Bürger *Simon Kügelin* 325 Pfund für sein Pfründnerdasein. Im Vergleich dazu: Ein Haus am „Neuen Tor“ war ca. 150 Pfund wert.<sup>23</sup> Er erhielt außerdem ein Bett, Bettlaken, Samt und frisches weißes Leintuch sowie ein Silbergeschirr vom Hospital gestellt. Dafür sollte nach seinem Tod 45 Gulden von seinem Vermögen abgezogen werden. Aus dem Jahre 1764 stammt ein Musterpfründnerbrief für Ehepaare.<sup>24</sup> *Franz Josef Schönwetter* und seine *Ehefrau Anna Maria Oberlin* kauften sich für 2000 Gulden im dritten Stock des Hospitals ein. Dabei handelt es sich wahrscheinlich um das 25 qm große Appartement. Beim Ehepaar *Hans Georg Kornmeyer* und *Catharina Schwendemann* wurde der blinden Ehefrau zugesichert, dass sie immer in ihr Zimmer gebracht werde.

Das nach dem Stadtbrand wiedererrichtete Hospital war also eine Versorgungsanstalt der besser gestellten Offenburger Bürger, keineswegs mehr ein Spital der Armen. Bereits in der ältesten Hospitalordnung, die uns überliefert ist – sie stammt von 1608 – legte man gesteigerten Wert auf die Aufnahme von reichen Pfründnern. Um acht oder zehn Interessenten zu gewinnen, erhielten diese besondere Rechte: zu jedem Essen *dreyerlei unterschiedlich guthe (ge)richte, den Käs ausgenommen, und täglich 1,5 mass Wein (= 2,5 l)*; zu den vier Hochfesten des Kirchenjahres war, so Eugen Hillenbrand, die doppelte Weinportion vorgesehen<sup>25</sup>. In abgewandelter Form finden wir diese Sonderregelung als Teil einer 1716 verfassten sogenannten „Pfründnerordnung“. Sie wurde 1735 nochmals überarbeitet.<sup>26</sup> Wir erhalten durch sie eine konkrete Beschreibung des Pfründnerlebens im St.-Andreas-Hospital. Demnach erhielten die Pfründner das Recht, am sogenannten *Herrentisch* zu speisen. Sie hatten Anspruch auf täg-



lich vier Speisen mit einer Suppe. Dreimal wöchentlich musste Gebratenes auf den Tisch kommen und zwar aus unterschiedlichen Fleischsorten. Es durfte sich auch Geflügel darunter befinden, eingemacht oder gebraten, *so der Spithal selbst erziehet oder von denen Censiten einnimhbt*. Auch gebeiztes und gefülltes Fleisch stand auf dem Speiseplan. Im 1735 veränderten Text schreibt die Ordnung vor, dass der übrig gebliebene Braten *tagsdrauf als Ragout oder kalt mit Essig und Pfeffer* zu genießen sei. Beim Gemüse sollte auf die Frische wertgelegt werden (grüne, eingemachte und gedörnte Sorten). Im Spital gab es Verpflegung erster und zweiter Klasse. Während die Oberpfündner Weißbrot erhielten, mußten sich die Unterpfündner mit Schwarzbrot und Gesindewein begnügen. In der geänderten Fassung von 1735 werden die Anweisungen für die Küche konkretisiert. Zum Rindfleisch sollten *Rahnen, Meerrettich oder anderer Rettich* serviert werden. Der Salat sollte mit gutem Baumöl angemacht werden. *Dann und wann ein und anderes Stücklein vorgeräucherter Zunge oder Schinken und wenn man Mastschweine in der Hausverwaltung hat, die Sülze oder Gallerts, wie auch vor dem Nachtsich Confect, sonderlich von Eierspeisen oder ein Stück Käs, frische Butter, Gartengewächs und dergleichen*.

Während der Fastenzeit gab es mittwochs, freitags und samstags eine *Collatio in einer Suppe* und zwei kalte Speisen mit einer Brezel ohne weiteres anderes Brot, ansonsten gebackenes und ungebackenes Mehlwerk, Stockfisch, gemeiner Fisch, Häring und Schnecken.

Das gemeinsame Essen fand zur Mittagszeit um 11 Uhr und Abends um 18 Uhr statt, wenn die dafür bestimmte Glocke zu Tisch rief. Auch das Auswechseln der Tischwäsche (Sonntag und Donnerstag) war vorgeschrieben. Die Servietten mussten die Pfründner selbst mitbringen. Sie hatten Anspruch auf zwei bis drei Teller. Vor dem Essen wurde ein Tischgebet vorgeschrieben. Falls der Hausmeister sich verspätete, sollten die Pfründner eine Viertelstunde auf ihn warten. Nach der Einnahme des Mittagessens erhielten die Pfründner noch ein Vesperbrot *nach altem Rathschluß*.

Die Pfründnerordnung gibt uns noch mehr Einblicke in das Alltagsleben des Hospitals. So

ließen sich alle Pfründner im Frühjahr oder Herbst *zur Ader lassen*, ebenso im Krankheitsfall. Statt der halben Maß *ordinarij* Pfründnerwein erhielten sie einen *alten und besseren* für drei Tage gereicht. 1735 wurde die Zeitdauer auf acht Tage verlängert. Falls die Pfründner eine *Bad-Sauerbrunnen-Cur*, eine Wallfahrt oder eine andere Reise unternahmen, hatten sie Anrecht auf die täglich ausfallenden Weinportionen.

Vom ersten Sonntag nach Michaelis bis zum ersten Sonntag nach Mathiae gab das Hospital für zwei Kreuzer Kerzen aus. In den *fallenden Quartember* wurde die schwarze Wäsche kostenlos gewaschen und getrocknet. Zur Winterszeit heizte das Gesinde vormittags um 6 Uhr ein und schaffte das nötige Holz herbei. Sie mussten das Feuer kontrollieren und so heizen, dass die Fenster und Türen nicht geöffnet werden mussten. Sie achteten darauf, dass keine Feuerbrunst oder anderes Unglück passierte. Täglich machte das Spitalgesinde das Bett der Pfründner, samstags wurde das Zimmer gekehrt. Einmal pro Jahr reinigte man die Fenster und zwar während der Fastenzeit, *damit das Glas, Blau, Eisen und Holzwerk durch den Staub und Feuchtigkeit nicht abstehe, verfaule, erroste, gewaschen und gesäubert werde*.

Im Krankheitsfall organisierte das Hospital eine Wärterin, die dem Bettlägrigen das Essen ins Zimmer brachte und ihn pflegte. Ersatzweise konnte diese Pflege auch durch Angehörige oder Freunde erfolgen. Den Pflegedienst ließ sich das Hospital etwas kosten. Die Wärterin wurde durch die Pflegebedürftigen bezahlt. Das Essen übernahm das Hospital. Benötigte der Kranke eine besondere Ernährung, musste er für die Kosten aufkommen. In der Fassung von 1735 wurden spezielle Paragraphen festgelegt, die das Zusammenleben im Hospital festlegten und den Umgang mit den Speisen. So sollten die Pfründner ihre Zimmer sauber halten *und in Kleidung ihrem Vermögen ehrlich* erscheinen, den Oberpfleger respektieren und dem *Spithalmeister ihre gebührliche Ehr antuen*. Auch dieser war verpflichtet, mit den Pfründnern in Friede, Eintracht, Einigkeit und ohne Händel und Zankereien zu leben.

Da bei einer Inspektion des Spitals Mängel bei der Speisezubereitung festgestellt wurden,

legte die Pfründnerordnung um 1735 einen speziellen Küchenparagrafen auf: Die Speisen sollten *gut präpariert* werden. Der Hausmeister musste morgens und abends in die Küche, um *auff die Köchin ein sorgsames aug zu tragen und die Speisen selbst zu versuchen*. Das Fleisch sollte nicht, wie üblich, *am Samstag für die gantze Woche, sondern alltäglich Fleisch aus der Metzig geholt werden*. Ein direkter Hinweis auf die mangelnde Hygiene!

Ende des 18. Jahrhunderts entrichteten die Pfründner zwischen 800 und 1500 Gulden an das Hospital. 800 Gulden zahlte z. B. *Josef Braun alt*. Er behielt seine Wohnung *bis es Platz im Spital gebe* und ging täglich zum gewöhnlichen Tisch ins Spital<sup>27</sup>.

## DIE RÜCKKEHR ZUM ARMENSPITAL

Das Jahr 1803 bedeutete mit dem Ende der reichsunmittelbaren Zeit der Reichsstadt Offenburg auch für das Spital einen bedeutenden Einschnitt. 1806 löste sich das 900 Jahre alte „Heilige Römische Reich Deutscher Nation“ auf. Die in viele Herrschaften zerstückelte Ortenau ging in der neugegründeten badischen Markgrafschaft auf. Die Napoleonischen Einflüsse führten nicht nur zu einer territorialen Neuordnung. Sie brachten die Säkularisation über den Rhein. Das Bistum Straßburg verlor seine rechtsrheinischen Gebiete und damit die Oberaufsicht über die Stiftungen. Diese wechselte jetzt auf das badisch-großherzogliche Innenministerium und die katholische Kirchenkommission in Bruchsal über. Die kirchlichen Institutionen waren entmachtet. Der Staat kassierte nicht nur ihre Besitztümer und Rechtstitel, sondern entzog ihnen auch die Aufsicht über die kommunalen Aktivitäten im Sozialbereich. Nach dem Zusammenbruch der kirchlichen Sozialversorgung rückte die städtische Armenpolizei und das St.-Andreas-Hospital in den Mittelpunkt kommunaler Sozialpolitik.

Der Offenburger Gemeinderat gab zu dieser Zeit recht düstere Zukunftsprognosen ab. Das städtische Sozialwesens war finanziell überfordert, die wirtschaftliche Lage war miserabel. Die Gemeinderäte klagten über die Gefahr der *Gewerbslosigkeit, des Geld- und Nahrungs-*

*Mangels* bei gleichzeitig *gleichverderblich anwachsender Theuerung der Lebensmittel*.<sup>28</sup> Als einzigen Retter in der Not sahen sie „ihr“ St. Andreas-Hospital: *„Aus früheren Zeiten und bei ähnlichen Anlässen lernte man wohl und richtig den Weg zur Hülfe, das waare Gemeinds-Kleinod unserer Stadt in dem St. Andreas Hospital zu erkennen“* Doch Geld allein löste das Problem nicht. Das wußten die Kommunalpolitiker sehr genau. Anfang des 19. Jahrhunderts stand die Stadt vor der politischen Herausforderung, über die zukünftige Aufgabe der Stiftung neu zu entscheiden: Sollte das Hospital ein Armen- und Krankenspital sein oder wie bisher als wohlhabendes Pfründnerhaus fortgeführt werden? Die Entscheidung für die erste Option kam nicht überraschend. Zu offensichtlich schien die Diskrepanz zwischen der „elenden“ Existenz des Armenspitals und einer offensichtlichen Verschwendung von Hospitalmitteln bei der Versorgung der Pfründner. Ein Bericht der katholischen Kirchenkommission sprach 1808 von Misswirtschaft und *Plünderung des Fonds*. Die Einnahmen des Hospitals seien in der Vergangenheit fast ausschließlich für die Verpflegung der 35 Pfründner verwendet worden.<sup>29</sup> Man habe *nicht mit Vergnügen gesehen, dass die beträchtlichen Gefälle dieses Hospitals sogerade zugegen den ersten Stiftungszweck zu übermäßiger Verpflegung von 35 Pfründern, deren Einkaufssumme nicht einmal Holz, Licht und Quartier bezahlen, so wie zu sehr vielen Mißbräuchen verwendet würden*. Außerdem könne der *nicht sehr humane Grundsatz* nicht akzeptiert werden, dass das Hospital nur für *sich einkaufende Bürger* und *nicht für Arme* sei.

Die Kommission griff hart durch. Dass die Verpflegung zu üppig ausfalle, bestätigte der Hausmeister des Spitals. Die Einrichtung sei *durch die am Freitag und Samstag mit Fischen, Anken, Butter, Mehl und Eiern aufgehenden Kösten in einen merklichen Schaden versetzt worden*. Er schlug vor, *am Samstag zum Mittagessen Suppe, Rindfleisch, Bohnen Ragout und am Abend eine Suppe, weiches Ei und Käse zu verabreichen*.<sup>30</sup> Die armen Schulkindern erhielten am *Margarethen- und Andreastag* Kleidung statt Naturalien. Den Fleißigen unter ihnen gab

man nun *eine Ermunterung an Büchern, oder sonst ein Industrie-Instrument, wie Spinnräder*. Gesunde Pfründner mussten das Spital verlassen. Ein Aufnahmestopp wurde verhängt. Vier Jahre später wohnten noch 22 Personen im Pfründnerhaus. Von den 18 Oberpfründnern waren neun alleinstehende Männer und vier Frauen, ein Ehepaar und drei Waisenkinder. Als Unterpfründner wohnten zwei Frauen, ein Mann und zwei Schwestern im Spital. Eine detaillierte Gegenüberstellung der vom Hospital bezahlten Kosten und der eingebrachten Kapitalien verdeutlichte, dass die 22 verbliebenen Pfründner insgesamt 4942 Gulden Kapital eingezahlt hatten, das Hospital jedoch 6206 Gulden Unkosten jährlich aufbringen mußte. Ein Jahr nach dem vernichtenden Kommissionsbericht stellte der Witwer Jakob Junker einen Antrag, als Unterpfründner aufgenommen zu werden. Er habe 27 Jahre lang für die spitaleigene Ziegelhütte gearbeitet und hätte keine Pachtverlängerung mehr erhalten. Wegen seiner „Leibgebrecchen“ konnte er keine Feldarbeiten mehr verrichten. Ein internes Schreiben hob zwar hervor, dass es Junker zwar zu gönnen sei, aufgenommen zu werden, aber *dieser Mann über kurz oder lang dem Hause mehr zu Beschwerde falle und bey seinen Verwandten in Elgersweyer Verpflegung finden könne*.<sup>31</sup>

1810 stellte das Hafnerehepaar Thadäus Merkel und Theresia, geb. Heißler ebenfalls einen Antrag. *Durch die ausgehaltene tödtliche Krankheit sind sie in ihrem schon ziemlich vorgeriückten Alter so sehr geschwächt, und ihre Kräfte so sehr zerriüttet worden, daß ihre Gesundheit immer noch nicht hergestellt ist und bey der ohnehin schmalen Lebensart auch nicht hergestellt werden kann. Dieser Gegenstand verbittert einen zweiten, nämlich die GewerbsQuelle, wodurch sie ihren Unterhalt, ihre Nahrung, ihre Abgaben u. dgl. bestreiten müssen. Unmöglich kann eine durch seine so langwierige Krankheit Niedergeworfener, von einer durch nicht hinreichenden Mitteln erzweckende gute Diät abgehaltender Mann von 54 Jahren, seinem Handwerker nachkommen, um sich und seine 54jährige Ehefrau zu erhalten.*

Auch das Hafnerehepaar erhielt eine mehrfache Ablehnung. Die begehrten Spitalplätze

waren alle vergeben. Bereits 1802 war das Hospital *mit Pfründnern* so übersetzt, *daß deren mehrere ihre Wohnungen auf eigene Kosten haben*.<sup>32</sup>

1824 entschied der Stiftungsvorstand, den Hospitalbetrieb zu verschlanken. Die Spital-Haushaltung wurde in einen Eigenbetrieb, eine *Traiteurie* (d. h. eine Speisewirtschaft) umgewandelt. Die Verpflegung der Pfründner wurde versteigert.<sup>33</sup> Den Zuschlag als Speisewirt erhielt der bisherige Hausmeister Müller.

Während das Hospital seine Finanzen wieder in den Griff bekam, entwickelte sich die allgemeine wirtschaftliche Lage im Großherzogtum Baden umso betrüblicher. Die Hospitalverwaltung investierte mehr und mehr Geld in die überforderte städtische Armenversorgung. Bereits seit 1816 verschlechterte sich die Lebensbedingungen der breiten Bevölkerung drastisch. Die Zahl der unterstützungsbedürftigen Menschen nahm kontinuierlich zu. Mitschuld trugen die Napoleonischen Kriege und einige Missernten zwischen 1813 und 1816. Die Gesellschaft des frühen 19. Jahrhunderts kämpfte mit dem Phänomen des Pauperismus. Immer mehr Menschen wurden aus den städtischen und dörflichen Lebenszusammenhängen herausgespült und verarmten. Die Rebbauern von St. Andreas wandten sich an das Hospital und baten um Nahrungsmittel. Hungernde zogen nach Offenburg, um dort ein Spitalalmosen zu erbetteln. Von 1814 bis 1816 gab das Hospital wöchentlich 100 Personen einen Laib Brot aus, andere erhielten Brennholz, Geldalmosen, Wein oder ein Mittagessen. In den Krisenjahren 1831, 1847 und 1852 betrieb das Hospital eine Suppenanstalt, um eine Ausbreitung der Hungersnot zu verhindern. Die gestiegene Attraktivität Offenburgs lag in der Tatsache begründet, dass die Stadt nach 1803 keine kommunale Sonderstellung mehr einnehmen konnte, sondern nun als normale badische Stadt sich den sozialen Problemen des ländlichen Umlandes nicht verschließen konnte: *Das hiesige Spital wird zur Aushilfe für hiesige Arme so schwer in Mitleiden gezogen, daß ein großer Theil derselben, obschon sie nach der vorliegenden Stiftungsurkunde auf Unterstützung Anspruch zu machen haben, solche in geringerem Maße und sehr sparsam zu genießen bekommt. Zudem ist*

*das hiesige Spital wegen seiner Lage und engem Raum zu einem Landhospital gar nicht geeignet und befinden sich mehrere Arme dahier, denen die Aufnahme in das hiesige Spital gegen Erlag von 50 Gulden einer wahren Wohlthat seyn würde. Überdies ist alle und jede Aufnahme in das Spital gegen Erlag einer Geldsumme durch eine höhere Verfügung schon längst untersagt.*<sup>34</sup>

1832 vereinte die Stadt die städtischen Armenstiftungen in einem gemeinsamen Fonds. Die Wirtschaftslage entspannte sich jedoch kaum. Zwischen 1830 und 1850 stieg die Zahl der unterstützungsbedürftigen Offenburger bei gleichbleibender Bevölkerungszahl um die Hälfte. 1830/31 verteilte die Stiftung ca. 9000 Gulden Armenunterstützung. 1846/47 erhöhte sich der Betrag auf ca. 18 000 Gulden.<sup>35</sup> Wieder einmal stand das Hospital vor dem wirtschaftlichen Bankrott. Eine weitere Strukturreform erfolgte. 1858 übernahm der St. Andreas-Hospitalfonds die Verwaltung und Finanzen der städtischen Armenstiftungen.<sup>36</sup> Das Spital erfüllte jetzt alle Aufgaben der städtischen Sozialfürsorge. Bis in die 1890er Jahre hinein finanzierten

Hospitalgelder die städtische Sozialhilfe. Nach Einführung der staatlichen Versorgung im Jahr 1924 führte St. Andreas immerhin noch zwischen 20 000.– und 25 000.– Reichsmark an das städtische Fürsorgeamt ab.<sup>37</sup>

Die Straffung der Stiftungsverwaltung bildete den Grundstein für eine moderne Sozial- und Bildungspolitik. Die Tätigkeit des Hospitals in der Stadt begann sich zu wandeln. Der Fonds trat nicht mehr nur als Sanierer und Fürsorger auf, sondern als öffentlicher Investor. 1854 stiftete er 15 000 Gulden für den Bauplatz eines neuen Waisenhauses in der Okenstraße (der ehemalige Spitalgarten) und stellte 11 416 Gulden für dessen Inneneinrichtung zur Verfügung.<sup>38</sup>

Zur Neuordnung des kommunalen Sozialwesens zählt auch die Abschaffung des Pfründnerwesens im Jahr 1886. Nach der Kündigung des Speisewirts übernahm der neugegründete Vinzentiusverein die Verpflegung der vier verbliebenen Pfründner.<sup>39</sup> In die Spitalräume zog die Mädchenschule ein. Der ehemaligen Speisesaal wurde für ein städtisches Lesezimmer genutzt. 1891 beschloss der Gemeinderat, einen Teil der Ertragsüber-



Gründungsakt der Offenburger Bürgerstiftung St. Andreas am 14. Januar 2001

schüsse zur Errichtung eines neuen Gebäudes für die Offenburger Mädchenschule zu verwenden.<sup>40</sup> 100 000 Reichmark flossen in den Bau eines dritten Stocks und eines Neubaus.

1894 stellte die Stadt dem Museumskustos Carl Frowin Mayer (1827–1919) das 2. Obergeschoss des Spitalgebäudes für die Städtischen Sammlungen zur Verfügung, wenig später dehnte sich diese auf das gesamte zweite Stockwerk aus. Am 3. Juni 1900 wurde schließlich das „Städtische Museum für Natur- und Völkerkunde“ eröffnet. Es verblieb dort bis zum Umzug in das heutige Domizil in der Ritterstraße 10 im Jahr 1958.<sup>41</sup>

## DAS ENDE DER ST.-ANDREAS-STIFTUNG

Das Dritte Reich setzte der traditionsreichen Stiftung ein jähes Ende: Am 31. 5. 1943 ordnete Oberbürgermeister Dr. Wolfram Rombach die Auflösung der Stiftung an. Das Restvermögen in Höhe von 1. 116 980 RM erhielt die Stadt zur *künftigen Verwendung für Zwecke des städtischen Krankenhauses*. Bei der Auflösung des Hospitalfonds spielte die gesetzesmäßige Einschränkung früherer Steuervergünstigungen zum Nachteil der gemeinnützigen und mildtätigen Stiftungen eine Rolle, durch welche erhebliche Teile der Erträge aus dem Stiftungsvermögen für Steuern hätten verwendet werden müssen.

Doch der wahre Grund war ein politischer. Nach dem Krieg bezeichnete Bürgermeister Rudolf Moßbrugger die Auflösung als *Gewaltakt gegenüber dem Stifterwillen*.<sup>42</sup> Die Stiftung des St. Andreas-Hospitalfonds sollte nach dem Willen der Stifter *ewiglich* bestehen. Der damalige Stadtrat bemühte sich die Stiftung wiederherzustellen, um *dadurch das an den Stiftern begangene Unrecht (. . .) wieder gut zu machen*. Doch der moralische Appell scheiterte an den wirtschaftlichen Realitäten. Die Akte wird im Dezember 1954 geschlossen.

## DIE OFFENBURGER BÜRGER- STIFTUNG ST. ANDREAS HEUTE

Im Jahr 2000 feierte die Stadt das 700. Bestehen des St. Andreas-Hospitalfonds und gleichzeitig das 500jährige Jubiläum des Wein-

gutes St. Andreas. In diesem Zusammenhang entstand das Projekt der Neugründung einer Bürgerstiftung, die an die jahrhundertealte Tradition der von den Nationalsozialisten aufgelöste historischen St. Andreas-Stiftung anknüpfen sollte. Dank der außerordentlichen Stifterbereitschaft konnte am 14. Januar 2001 die feierliche Gründung vollzogen werden. Die neue Bürgerstiftung tragen inzwischen 233 Stifterinnen und Stiftern. Mit einem Zinsertrag von 200 000 € fördert die Bürgerstiftung 2004/2005 22 Projekte aus den Bereichen Bildung, Soziales, Kultur und Völkerverständigung sowie Stipendien für Jugendliche in den Bereichen Schule, Musik und Kunst.<sup>43</sup> Ihre rege Tätigkeit ist ein Beleg dafür, wie modern die im Mittelalter entstandene Idee des Stiftungswesens gerade heute wieder geworden ist.

---

### Anmerkungen

- 1 Eugen Hillenbrand, Krankenfürsorge in der mittelalterlichen Reichsstadt Offenburg, in: Unser fryheit und alt harkommen. Mittelalter in Offenburg und der Ortenau, Offenburg (1990) S. 89 ff.
- 2 Ernst Batzer: Die Geschichte der Andreas-Kirche zu Offenburg, Offenburg 1904, S. 15.
- 3 Michael Friedmann: Die Offenburger Innenstadt. Ein historischer Rundgang, Offenburg 1979, S. 36 ff.
- 4 Zum Aufgabenkatalog der Stiftung zählten folgende Leistungen: Unterstützung der Hausarmen, des Armenhauses durch Lebensmittel und Geld, Begleichung der Anniversarien und anderer gestifteter Jahreszeiten, Versorgung von 150 „armen Knaben“ mit Speise und Trank an den Festen der beiden Patrone des Spitals Margaretha und Andreas, die Abgabe von Brot und Geld an die Ortenauer Armen, die Unterstützung armer studierender Knaben und armer Bürgerskinder, die Aufnahme der kranken Bäcker- und Müllersburschen und die Aufnahme bejahrter und entkräfteter Bürgerleute und anderer Personen, welche die Kost und Wohnung im Spital lebenslanglich gegen eine bestimmte Summe erhalten.
- 5 Näheres dazu: Elke Decker, André Christian Wolf: Stiften für die Stadt. Hrg.: Stiftung Mitarbeiter, Bonn 1999.
- 6 Zit. nach Eugen Hillenbrand, „So schöne Stiftungen aus der frommen Vergangenheit“ Das Spitalgut des Heiligen Andreas, in: ders., Wolfgang Gall, Winfried Könninger, Vom Hospital zum Weingut. Hrg. v. Zweckverband Schloss Ortenberg, Offenburg 2000, S. 13. Es existieren drei Ausgaben der Urkunde: Stadtarchiv Offenburg (StaO) B1a und b. und Erzbischöfliches Archiv Freiburg (EAF) ZU 611.

- 7 Eugen Hillenbrand (wie Anm. 1), S. 91 f.
- 8 Vgl. auch die Freiburger Heiliggeiststiftung in: Bürger für Bürger, Freiburger Stiftungen und die Allgemeine Stiftungsverwaltung, Hrsg.: Allgemeine Stiftungsverwaltung Freiburg 1996, S. 18.
- 9 Generallandesarchiv Karlsruhe (GIAK) 30/151.
- 10 Eugen Hillenbrand (wie Anm. 1), S. 83.
- 11 Ebenda.
- 12 Wolfgang M. Gall, Nothelfer und Wirtschaftsmacht, in: Eugen Hillenbrand, Wolfgang Gall, Winfried Könninger, Vom Hospital zum Weingut Hrsg. v. Zweckverband Schloss Ortenberg, Offen- burg 2000, S. 27.
- 13 Eugen Hillenbrand (wie Anm. 4), S. 18.
- 14 Wie groß der Bestand an Spitalwein war, zeigt eine Bestandübersicht von 1723: Weißwein im Hauskeller/Neuen Keller: 200 Ohm 6 Maß Weiß- wein, im Tiefen Keller: 338 Ohm 2 Maß. Im Rothen Keller: 235 Ohm 6 Maß. In Fässern: 1863 Ohm in 25 Fässern Weinbestand, insgesamt: ca. 2098 Ohm Wein (1 Ohm = 150 Liter).
- 15 Casimir Walter: Zum zweihundertsten Gedenktag der Zerstörung der Reichsstadt, Offenburg am 9. September 1689, Offenburg 1899, S. 23 f.  
 Auflistung der Schäden (Auszug)
  - eine schöne kunstreiche Kirche samt 3 Altären, Orgel, Thurm, Glocken
  - große Gebäude, Stallungen, Scheunen, Back- haus
  - der große Fruchtspeicher
  - eine Behausung
  - Scheuer, Stallung und Trotten
  - Speicher samt Scheuer und Stallungen in der Hundsgaß
  - die elende Herberge oder armen Spital samt Mobiliar.
- 16 StaO 2/74.
- 17 StaO 2/78.
- 18 Ebenda.
- 19 Dazu Rainer Schimpf: Offenburg 1803–1847. Zwischen Reichsstadt und Revolution, Offenburg 1997, S. 25.
- 20 Karl Schimpf: Chronik des St. Andreas Hospitals, Offenburg 1935, S. 13.
- 21 StaO 2/603. Im Vergleich: Ein Tagelöhner ver- diente 30 Kreuzer pro Tag.
- 22 StaO 2/123.
- 23 StaO 2/78.
- 24 StaO 2/185.
- 25 Eugen Hillenbrand (wie Anm. 4), S. 18.
- 26 Beide Ordnungen in: StaO 2/107.
- 27 StaO 2/417. Im Vergleich: Ein einfaches Haus mit Stallung in der Goldgasse hatte einen Wert von 400 Gulden.
- 28 StaO 5/7926.
- 29 StaO 2/488.
- 30 Otto Kähni, Das Offenburger St.-Andreas-Hospital, in: Die Ortenau, 53 (1973), S. 86 f.
- 31 StaO 2/417.
- 32 Ebenda.
- 33 StaO 5/7921.
- 34 StaO 2/417.
- 35 StaO 30/1 Pfarrarchiv Hl. Kreuz I. Armensachen 1777 ff.
- 36 Bis Ende des 18. Jahrhunderts verteilte sich die Versorgung der Armen und Kranken auf zwei Fonds. Der Armen- und Krankenhausfonds fühlte sich für die Hausarmen und Kranken zuständig. Der Gutleuthausfonds half solchen Bürgern, die „sich zu betteln oder in das Krankenhaus zu gehen schämen und doch unvernünftig sind, sich auch die notwendigsten Bedürfnisse, z. B. die Heilmittel in Krankheiten, anzuschaffen“.
- 37 Karl Schimpf (wie Anm. 20), S. 44.
- 38 StaO 5/8049; Karl Schimpf, (wie Anm. 20), S. 21 f. 1849/50 befand sich dort ein Militärlazarett für die Kranken der preußischen Militärs.
- 39 StaO 5/8234.
- 40 StaO 5/8573. Das Vermögen des Fonds war binnen 20 Jahren um 212 092 Mark angestiegen.
- 41 Näheres siehe: 100 Jahre Museum in Offenburg, Hg.: Fachbereich Kultur, Offenburg 2000.
- 42 StaO 6/931/5.
- 43 Weiter Informationen: <http://www.buerger- stiftung-offenburg.de>.

Anschrift des Autors:  
 Wolfgang M. Gall  
 Stadtarchiv im Ritterhaus  
 Ritterstraße 10  
 77652 Offenburg